

# Ein Miteinander ohne Vorurteile und Ausgrenzung

Heute, Mittwoch, 1. Dezember, wird daran erinnert, dass HIV und Aids noch nicht der Vergangenheit angehören und dass es – auch in Sachen Solidarität – noch einiges zu tun gibt.

**Bianca Cortese**

Es war vor 40 Jahren, als das US-amerikanische Gesundheitsamt CDC zum ersten Mal über Symptome einer Krankheit berichtete, die später als Aids zu einer Pandemie angewachsen ist und bis heute weltweit über 30 Millionen Leben gefordert hat. Jener Tag war gleichzeitig aber auch der Beginn einer medizinischen Erfolgsgeschichte und einer Enttabuisierung sexueller Lebensweisen, die bis dahin streng verurteilt wurden. Ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel kam ins Rollen.

Seither wird am 1. Dezember der Welt-Aids-Tag begangen, der die Rechte HIV-positiver Menschen weltweit bekräftigen soll und zu einem Miteinander ohne Vorurteile und Ausgrenzung aufruft. Ausserdem erinnert dieser an Menschen, die bisher an den Folgen

von HIV und Aids verstorben sind. Weltweit leben etwa 38 Millionen mit HIV. Noch lange nicht alle haben aber Zugang zu Medikamenten, die ihr Leben retten können, und noch immer erleben Betroffene Diskriminierung und Stigmatisierung.

## Aids-Hilfe Schweiz tritt Missstand entgegen

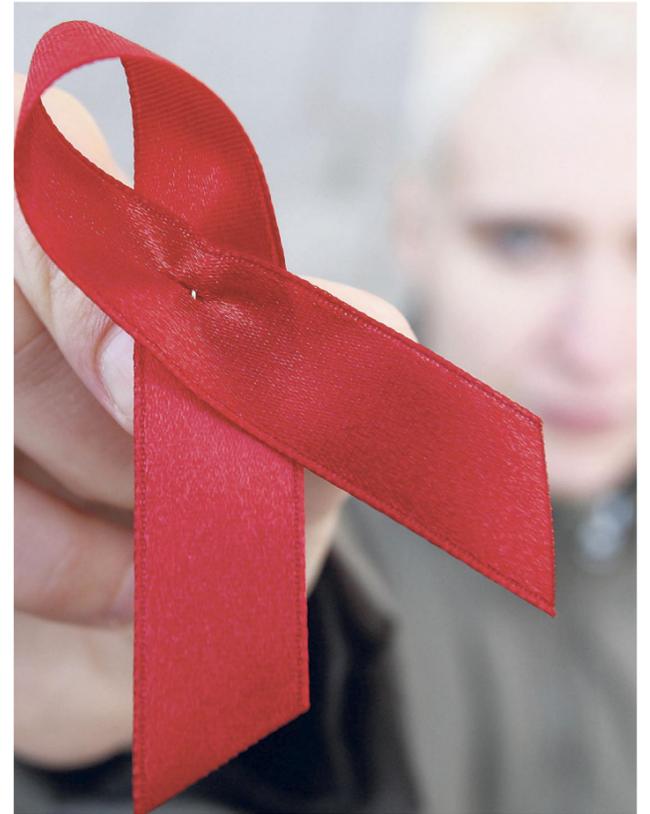
«Diskriminierung und Ausgrenzung sind – vor allem in der Arbeitswelt – weiterhin traurige Realität», schreibt die Aids-Hilfe Schweiz. In den vergangenen zehn Jahren wurden der Organisation rund 176 Diskriminierungen gemeldet, welche die Erwerbstätigkeit betrafen. Die Dunkelziffer dürfte aber beträchtlich höher sein, da in der Schweiz der grösste Teil aller Menschen mit HIV berufstätig ist. «Die meisten von ihnen sind vollzeitbeschäftigt. Dank den medizinischen Fortschritten

aber nicht in ihrer Leistungsfähigkeit eingeschränkt und haben somit dieselbe Lebenserwartung wie die Allgemeinbevölkerung», schreibt die Aids-Hilfe Schweiz weiter. Diese will zum Aktionstag diesem Missstand entgegenwirken. «Wir setzen uns für ein Arbeitsklima ein, in dem sich jeder Einzelne gemäss den persönlichen Fähigkeiten entfalten kann und in dem niemand aufgrund von Geschlecht, Nationalität, Alter, Hautfarbe, Religion, sexueller Orientierung oder Identität, Behinderung oder anderer Charakteristika diskriminiert, ausgegrenzt oder benachteiligt wird», so die Organisation. Dies gelte auch für Mitarbeitende oder Stellenbewerbende, die HIV-positiv seien oder an einer anderen Krankheit leiden würden. «Wir wollen aktiv ein respektvolles Miteinander im Arbeitsalltag fördern, wobei wir

für Menschen mit HIV und anderen chronischen Erkrankungen stehen und Diskriminierungen dabei entschieden entgegenreten.»

## Diskriminierungsfreies Arbeitsumfeld schaffen

Um dieses Engagement zu unterstreichen, hat die Aids-Hilfe Schweiz mit Unterstützung von IBM Schweiz das internationale Label #positivarbeiten lanciert, welches vor zwei Jahren durch die deutsche Aids-Hilfe ins Leben gerufen wurde und im vergangenen Jahr in den USA, Kanada, Österreich und Tschechien startete. In diesem Jahr führt neben der Schweiz auch Grossbritannien, Irland, Italien und Niederlande betriebliche Richtlinien und Verhaltensnormen ein, wodurch sich Arbeitgeber mittels einer Deklaration dazu verpflichten, ein diskriminierungsfreies Umfeld für Men-



Die rote Schleife steht weltweit für Solidarität mit HIV-positiven und aidskranken Menschen. Symbolbild: Keystone

schen mit HIV zu schaffen. Sie können dieses Engagement zudem durch das Label gegen aussen sichtbar machen.

In Deutschland seien bereits über 120 Unternehmen und Organisationen dabei,

schreibt die Aids-Hilfe Schweiz, die sich darüber freut, wenn in Zukunft viele weitere mithelfen, Stigmatisierung und Diskriminierung von Menschen mit HIV dadurch in der Arbeitswelt zu beenden.

# Was, wenn keine Intensivbetten mehr frei sind?

Die Spitäler füllen sich mit Intensivpatienten, die an Covid-19 erkrankt sind. Das Landesspital ist vorbereitet.

Stand gestern waren in der Schweiz die Intensivbetten in den Spitälern zu 79 Prozent ausgelastet. Davon Covid-19-Patienten: 26 Prozent. Füllen sich die Spitäler weiter mit Coronapatienten und es fehlen Betten für die Behandlung, müssen die Patienten in Krankenhäuser verlegt werden, in denen noch Platz frei ist. In Deutschland ist das seit einigen Tagen bereits bittere Realität, sogar die Bundeswehr half mit einem Flugzeug, Intensivpatienten von Bayern nach Nordrhein-Westfalen zu transportieren. Sollten die umliegenden Spitäler in Liechtenstein ebenfalls an ihre Kapazitätsgrenze stossen und keine Plätze mehr frei haben für Corona- oder andere Intensivpatienten, gibt es bereits Pläne.

Yvonne Hallenbarter, Kommunikationsverantwortliche



Intensivbetten erfordern eine komplexe medizinische Technik.

Bild: Keystone

des Landesspital Vaduz, erklärt: «Seit über einem Jahr übernimmt der Koordinierte Sanitätsdienst KSD gemeinsam mit den Akteuren des Ge-

sundheitswesens die schweizweit nationale Koordination der Intensivstationen.» Ziel des KSD: Jederzeit die optimale Auslastung aller vor-

handenen intensivmedizinischen Behandlungskapazitäten sicherzustellen. An diese zentrale Koordinationsstelle ist auch das Landesspital angeschlossen. Zweimal täglich steht es in Kontakt mit der Stelle und meldet die Kapazitäten in Liechtenstein. In einem ersten Schritt wird geprüft, ob Verlegungen in den bestehenden Kooperationen getätigt werden können, im Falle Liechtenstein sind das zum Beispiel die Spitäler in Chur oder Grabs. Hallenbarter führt aus: «Bei einer Überlastung können aber auch überregionale Verlegungen stattfinden.» Müssen also im Notfall Patienten in Kauf nehmen, dass es länger dauert, bis sie in einem Spital versorgt werden können, weil sie beispielsweise erst nach Zürich oder Basel transportiert werden müssen? Hal-

lenbarter gibt Entwarnung: «Die Rettungsorganisationen waren bei der Ausarbeitung des Konzeptes für die zentrale Koordinationsstelle beteiligt. Sie sind eng eingebunden und wissen, wo welche Kapazitäten vorhanden sind.» Im Notfall können so ohne Zeitverlust die entsprechenden Massnahmen ergriffen werden sowie Transporte vorgenommen werden.

## Mehrere Eskalationsstufen sind miteingerechnet

Auch das Landesspital weiss zu jeder Zeit, wo es noch Kapazitäten gibt. Dazu pflegt es einen täglichen Austausch und die Informationen werden im Detail ausgetauscht und erfasst. So weiss das Landesspital auch, wie viele IMC-Betten im Kantonsspital Graubünden sowie der Spitalregion Rheintal, Werdenberg und Sarganserland

noch frei sind: «Stand gestern hat es noch freie IMC-Betten. Dies kann sich aber täglich ändern.»

Das Landesspital wagt einen vorsichtigen Blick in die nahe Zukunft bezüglich vierter Welle: «Die weitere Entwicklung wird durch viele Faktoren beeinflusst. Im Sinne unseres Risikomanagements haben wir uns deshalb auf verschiedene Varianten vorbereitet.» Diese Konzepte berücksichtigen verschiedene Eskalationsstufen. Kriterien dabei sind zum Beispiel die Anzahl belegter Betten, die personellen Ressourcen und die Umsetzung geplanter Eingriffe und Behandlungen. Hallenbarter betont aber: «Einige Konzepte davon bleiben hoffentlich in der Schublade.»

Julia Strauss

**diga**  
möbel

**Wohnweihnacht**  
50% auf Orientteppiche

**12% + 5%**  
auf alle Möbel  
bis Sa. 4. Dez.

DAS SCHWEIZER MÖBELHAUS | Rickenbach b. Wil/TG | neben Coop | 071 929 47 00 | diga.ch

I d'iga muesch higa.